

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Das Puttchen
Autor: Haller, Lilli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

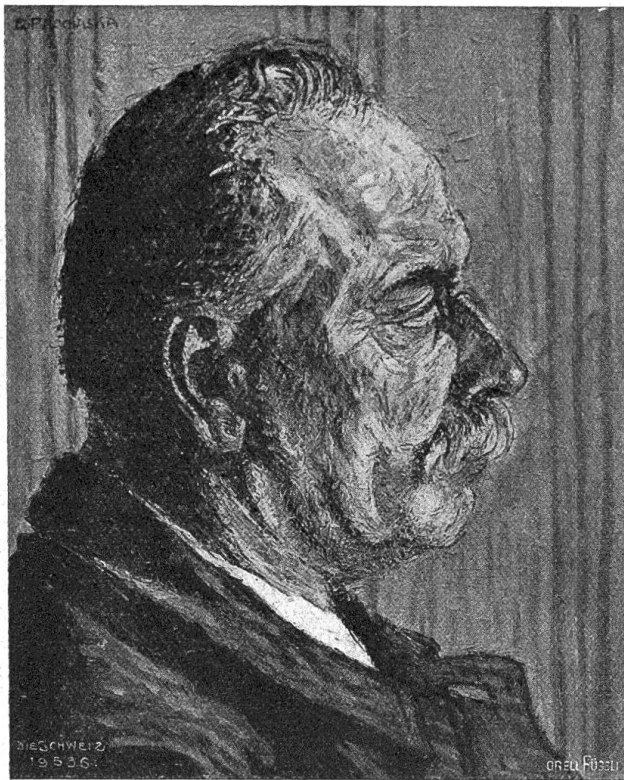
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Emil Prochaska, Bern.

Männliches Bildnis.

eine zwingende Intensität. Er begann große Landschaften zu malen, mit Vorliebe eine Ebene mit Wiesland, darin eine Straße mit jungen Alleebäumen, dahinter Wald und dann Himmel, viel Himmel. Raum und Tiefe und Luft war in diesen Landschaften und noch etwas, das einen gefangen nahm und dem man lange keinen Namen wußte, zuletzt nannte ich es: Bestimmtheit. Eine innere Bestimmtheit und Gesetzmäßigkeit waltete in dieser mit so kluger Ueberlegung vereinfachten Natur, aus der der wertlose, gefährvolle Zufall verbannt war, und daß eine solche innere Bestimmtheit tröstet, wer will das bestreiten? Man sehe sich daraufhin die Frühlingslandschaft an, die wir S. 99 wiedergeben.

Und was schon bei diesen Landschaften überrascht, das fällt bei den beiden S. 100 f. reproduzierten Bildnissen noch mehr auf: die außerordentlich kühle Ob-

jektivität des Künstlers. Es handelt sich um zwei dem Maler sehr nahe- stehende Menschen; aber der reife Mann wie das junge Kind ist mit derselben äußerlichen Ruhe und Strenge heruntergemalt, nichts als Form und Farbe: keine Gefühls- duselei, aber eine unendlich intensive Erfassung der Wirklichkeit.

Aber nun vollzieht sich scheinbar eine neue Wandlung im Schaffen unseres Malers. Das Aquarell „Föhren“ (Kunstbeilage) zeigt noch dieselbe Größe des Aufrisses, die wir bei den „Ebenlandschaften“ wahrnahmen, zeigt dieselbe innerliche Distanz wie die Bildnisse, aber es besitzt zugleich eine überraschend starke Einfühlung in das Leben dieser sturmzerzausten Föhren. In einer zweiten „Vorfrühlingsland- schaft“, in dem prächtigen Bild „Kiesgrube“ (Kunstbeilage) begegnen wir diesem Zug in noch weit stärkerem Maß. Ganz ausgeprägt aber war er in den zwei großen

Gemälden, die der Künstler in der letzten Weihnachtsausstellung zeigte und die nicht nur von Kritikern nicht begriffen wurden. Große Baumpartien füllen den Hauptteil der genannten Bilder, ein gewaltiger, wuchtiger Farbenrausch! Mit einem wahren Jubel hat sich des Malers Empfinden über diese Laubfülle geworfen, und das ganze Uebermaß des Lebensreichtums hat er gemalt, aber — und darin liegt das Wesentliche — nicht mit der stürmischen Leidenschaft des Jünglings und Phantasten, sondern mit der sichern Abgeklärtheit des reifen Künstlers, der weiß, daß das Ich nichts, des Lebens Werden alles ist.

Ein ernstes und hingeebenes Studium des Kunstschaffens von Emil Prochaska wird weit mehr geben, als wir hier in den wenigen Zeilen andeuten konnten, und dazu möchten dieser Abriss und die beigegebenen Bilder einladen.

Jakob Bühler, Bern.

Das Puttchen.

Nachdruck verboten.

Skizze von Lilli Haller, Bern.

Es war in der Neujahrsnacht. Da saß an einem der runden Fenster des Himmels

ein Puttchen und guckte nachdenklich hin- unter auf die dunkle Erde, die, einem

großen Schneeball gleich, im Weltenraum schwebte. Es wußte, da unten hausten die Menschen, wußte auch, daß ein neues Jahr für sie begann und daß sie darum millionenweise ihre Wünsche gen Himmel sandten. Da kam ihm auf einmal ein Gedanke, wie er seit Jahrtausenden den Bewohnern des Himmels öfters gekommen: auf die Erde niederzusteigen und wenigstens einem Menschenkind einen Wunsch zu erfüllen.

Schnell rutschte es von seinem hohen Fensterstich hinunter, machte sich hastig und unbemerkt hinter den alten Schrank im Himmelskorridor und nahm einen dicken Wollschal heraus, der der heiligen Agnes gehörte und mit goldgelben Sternen bestupft war. Den warf das Puttchen so um sich, daß ein Zipfel lang hinter der kleinen Gestalt herschleppte, marschierte keck-leise zum unbeleuchteten Himmelstor und kletterte hastig die große Leiter hinunter, Stufe um Stufe. Recht müde war es schon, ein bißchen ängstlich und ein bißchen erfroren, als es endlich die Lichter einer großen Stadt aufblitzen sah. Da tauchte auch eine Kirche empor mit einem hohen Turm und einer großen Glocke. Matt und müde setzte sich das reiseunkundige Puttchen auf die kalte Glocke und schaute mit großen Augen neugierig hinunter. Da unten war ein weiter Platz. Darauf sammelten sich eben viele Menschen, standen beisammen und sprachen so viel und so laut, daß es wie ein großes Summen bis zur Glocke hinaufdrang.

„Was mögen sie wohl haben?“ dachte das Puttchen und neigte den Krauskopf weit vor. „Vielleicht sagen sie einander ihre Wünsche, wer weiß. Ich will noch ein bißchen ruhen, dann steige ich hinunter und will etwas für die Menschen tun.“

Aber ein wenig später, als es sich gerade vom kalten Sitz erheben wollte, fühlte es, wie die Glocke unter ihm zu zittern, zu wackeln, zu schaukeln begann, und wie es sich erschrocken auf- und davonmachen wollte, siehe, da wurde es bereits stark und immer stärker hin- und hergewiegt, von links nach rechts und von rechts nach links, mit

dumpfem, hartem Stoß, sodaß seine Lockenringeln flogen und das ganze Puttchen damit. Die Glocke summte und brummte, ganz in der Nähe summten und brummten noch vier andere Glocken, es war ein Lärmen und Gesurre, wie das arme Ding es nie in seinem himmlischen Leben gehört, und dazwischen schlug noch eine rasselnnde Uhr langsam zwölf große träge Schläge.

„Du lieber Gott in meinem Himmel und du heilige Frau Jungfrau, was soll mit mir geschehen!“ stöhnte es, hielt sich mit den blaugefrorenen Händchen fest am Glockenpfosten, und große Tränen kugelten ihm über die Wangen. Da endlich hielt die Glocke inne, summte, brummte immer leiser, die Töne versteckten sich nach und nach im Turm, und es wurde ganz still.

Mit dumpfem Krauskopf sah das Puttchen da und blickte hilflos und verlassen in die kalte Winternacht. Aber auf einmal erinnerte es sich, daß es ja zu den himmlischen Heerscharen gehöre und eine große Pflicht im Herzen trage. Es putzte Nase und Wange mit dem sternbestupften Wollschal, kroch von der Glocke hinunter, fand



den Glockenturm offen, kam zu einer langen Holztreppe und gelangte schließlich auf den großen dunkeln Platz, der vorher mit Menschen angefüllt gewesen war. Aber jetzt war alles still und leer, keine Stimmen mehr, keine Tritte, kein Kleiderrauschen. Das kam dem Puttchen gar traurig vor. Sollte es die weite, gefährvolle Reise umsonst gewagt haben? Nirgends ein Menschenkind, dem es einen Wunsch erfüllen konnte, wie das im Himmel gnädige, althergebrachte Sitte war!

Es ging der großen Kirche entlang, die im Dunkel und Schweigen lag, guckte erwartungsvoll in alle Winkel und Nischen, erblickte niemand und wurde immer trauriger. Da kam es zu einem hohen Eisentor, das stand offen und führte zu einem andern weiten Platz. Große, mit Schnee bemalte Bäume standen drauf, und unter ihnen standen Holzbänke. Die waren auch einsam und leer. Wie das Puttchen weiter-schritt und im Grunde lieber im warmen, hellen Himmel gewesen wäre, da endlich regte sich etwas im Winkel einer Bank, die gerade unter einer Laterne stand. Getrieben vom kindlich-frommen Wunsch, etwas Gutes zu tun, ging es sofort auf das Menschenwesen zu, das dort saß. Es war ein Mägdlein, jung, schlank und blond, hatte den Kopf auf die kalte Banklehne gelegt und schaute mit kummervollen Augen hinauf zum Sterngeflimmer am neuen Jahreshimmel. „Wer bist du?“ fragte das Puttchen und blieb vor der Einsamen stehen.

Das Mägdlein hob erschrocken den Kopf, betrachtete den drolligen kleinen Mann im sterngetupften Wollschal eine Zeit lang, dann lächelte es und fragte zurück: „Und wer bist du?“

„Ein Puttchen!“

„Woher kommst du?“

„Vom Himmel!“

„Vom Himmel?“

„Ja, direkt vom Himmel!“

Es gab eine kleine verwunderte Beguckungspause. Dann meinte das Puttchen sehr ernsthaft: „Ich komme von dort her, wo der liebe Gott wohnt, weißt du, und wo ihr Menschen alle eure Wünsche hinschickt. Ich kann dir einen Wunsch erfüllen, wenn du willst. Hast du einen?“

Da blickte das Mägdlein dem kleinen

Himmelsboten froh ins Gesichtchen und meinte innig: „Ob ich einen Wunsch habe? Ach, mein Herz ist ja voll davon! Drum sitze ich auch hier allein in der Nacht. Eine alte Frau hat mir erzählt, wenn man in der Neujahrsnacht nach Mitternacht neun Sterne fallen sehe und dem neunten sein Leid und Weh anvertrauen könne, dann werde es von einem genommen und verwandle sich in eitel Freud und Glück.“

„Hast du denn Leid und Weh?“ forschte das Puttchen mitleidsvoll.

„O, so viel!“ klagte sie. „Sieh, ich bin ganz allein auf der Welt, habe weder Vater, noch Mutter, noch Geschwister. Und mein Schatz, der hat mich verlassen um einer andern willen und wendet die Augen, wenn er mich sieht!“ Sie legte den Kopf auf die Banklehne und weinte zum Herzbrechen.

Da trat das Puttchen ganz nahe zu der Weinenden heran, zupfte sie leise am Kleid und meinte schüchtern: „Was ist das, ein Schatz?“

Sie hob den blonden Kopf und meinte unter Tränen: „Ein Schatz? Das ist ein Mann, den man sehr, sehr lieb hat; der einem Freud und Glück bedeutet; mit dem man zusammen sein möchte fürs ganze Leben und alle Arbeit mit ihm und für ihn tun. Den man immerfort lieb haben und für den man sorgen und kümmern möchte in unentwegter Treue bis ans Ende!“

„Und was ist dein Wunsch?“ fragte das Puttchen sehr ernsthaft.

„Gib ihn mir zurück, meinen Liebsten, ich kann ja nicht leben so einsam und allein!“ bat das Mägdlein.

„Ich kann deinen Wunsch erfüllen,“ meinte wichtig der kleine Mann. „Ich gehe jetzt in den Himmel zurück und werde von dir erzählen. Leb wohl!“ Sehr unternehmend und zufrieden trippelte das Puttchen davon, winkte noch einmal mit dem Händchen zurück und war verschwunden.

So schnell, als es konnte, kletterte es die Himmelsleiter hinan, feuchte, pustete und langte mit blaugefrorenem Näschen und vor Frost zitternd im Himmel oben an. Und wie es gerade links um die Ecke huschen wollte, um den Schal der heiligen Agnes in den alten Schrank zu hängen, siehe, da kam in großer Eile und Angst die Mutter Gottes daher. Sie erblickte den

Ausreißer, runzelte die weiße Stirn und fragte streng: „Wo kommst du her, du böser kleiner Bub? Seit mehr wie einer Stunde suche ich dich. Gewiß warst du wieder in den himmlischen Gefilden, die nur für die Erwachsenen sind... Aber was ist dir, du zitterst ja?“

„Ich war auf der Erde, Frau Jungfrau!“ brachte das Buttchen ängstlich hervor.

„Auf der Erde? In dieser Jahreszeit? Schnell mit dir ins Bett, du Schlingel! Und Tee sollst du bekommen, einen ganzen Topf voll bitterm Tee, damit du ein ander Mal weißt, was es sagen will, davonzulaufen ohne zu fragen!“

Die Mutter Gottes nahm den kleinen Mann beim kalten Händchen und zog ihn mit sich fort zum Schlafgemach der Buttchen. Dort steckte sie ihn ins Flaumbett und bettete ihm den Krauskopf aufs Kissen. Zürnend wollte sie sich wegwenden. Aber da hielt der Kleine sie an der weißen Hand zurück.

„Frau Jungfrau,“ sagte er und blickte mit großen, bittenden Augen in ihr Mutterantlitz, „ich habe eine Bitte an dich. Da unten auf der Erde sitzt ein Mägdlein. Dem ist der Liebste untreu geworden. Gib ihn ihr zurück! Du kannst es, und ich habe es ihr versprochen.“

Die Mutter Gottes neigte sich tief zu ihm hinab.

„Kind,“ meinte sie ernst, „warum versprichst du etwas, das du nicht halten kannst? Sieh, die Menschen da unten leben ja nur von der Hoffnung. Von ihren Herzen und ihrem Lieben verstehst du noch nichts. Da ist jedem nach des Vaters weisem Ratschluß bereitet, was ihm zu lieben, zu behalten und zu verlieren bestimmt ist. Und glaub mir, es wird jedem zuteil gerade soviel, wie es tragen und dulden kann. Darum hat auch der Vater die Erde so reich und vielgestaltig ge-

macht, auf daß jedes Menschenherz darin sein Genügen finde. Und auch für dein traurig Mägdlein wird schon milde gesorgt sein, glaub es mir! Was sollte im großen, allmächtigen Werke der Welt ein kleines, unwissendes Kind wie du?“

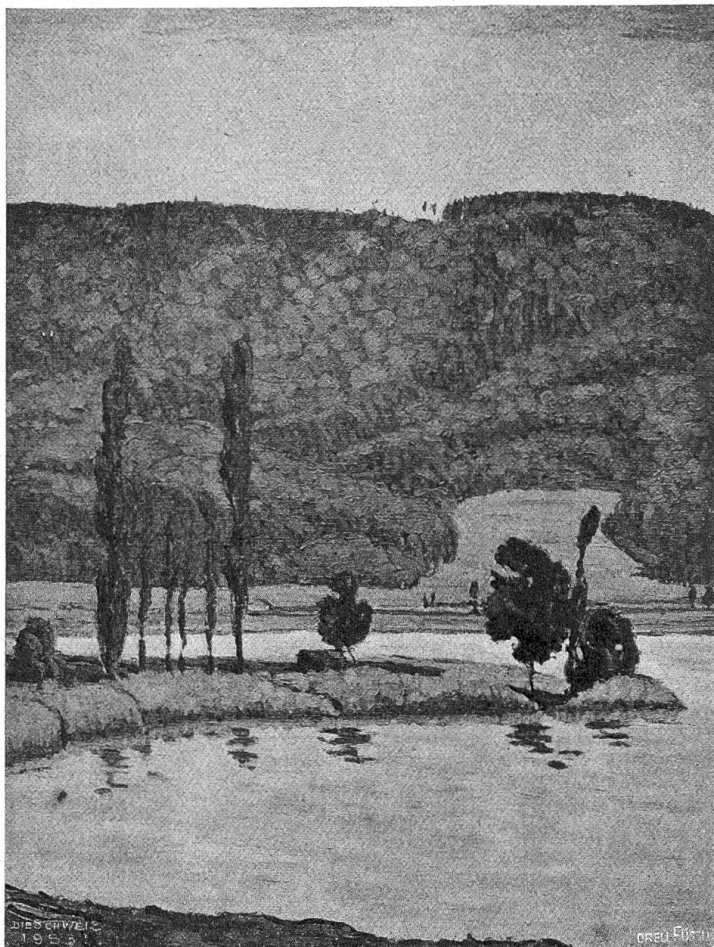
Aber das Buttchen erhob sich vom Kissen: „Frau Jungfrau, ich wollte ja den Menschen bloß helfen, ein klein bißchen helfen!“

„Ich weiß es, mein Kind! Das wollen wir Himmlischen alle. Aber helfen wollen heißt nicht immer helfen können. Auch für uns gibt es oft ein schmerzvolles Entsagen. Und nun lege dich nieder und schlaf!“

„Frau Jungfrau!“ flüsterte das Buttchen nochmals bittend — doch seine Augen schlossen sich müde.

Die Mutter Gottes legte ihre weiße Hand auf seine fieberglühende Stirn und blieb in tiefen Gedanken sinnend an seinem Bettchen sitzen.

□ □ □



Emil Prochaska, Bern.

Seeufer.